№ 6132. Sonnabend, 25. Juni. (Morgen-Ausgabe.) 1870.

Die „Danziger Zeitung“ erscheint täglich zweimal; am Sonntage Morgen und am Montage Abends. — Bestellungen werden in der Expedition (Ketterhagergasse No. 4) und auswärts bei allen Königl. Post-Anstalten angenommen.

Preis pro Quartal 1 Thlr. 15 Sgr. Auswärts 1 Thlr. 20 Sgr. — Inserate nehmen an: in Berlin: A. Retemeyer, Rud. Mosse; in Leipzig: Eugen Fort, H. Engler; in Hamburg: Haasenstein u. Vogler; in Frankfurt a. M.: Jäger'sche Buchhandl.; in Elbing: Neumann-Hartmann's Buchhandl.

Danziger Zeitung.

NEC TEMERE NEC TIMIDE

Abonnements-Einladung.

Unsere geehrten auswärtigen Abonnenten bitten wir, bei dem bevorstehenden Wechsel des Quartals die Bestellungen auf die

Danziger Zeitung

rechtzeitig aufzugeben, damit keine Unterbrechung in der Versendung eintritt. Die Postanstalten befördern nur so viele Exemplare, als bei denselben vor Ablauf des Quartals bestellt sind.

Alle Postanstalten nehmen Bestellungen an. Der Abonnementspreis beträgt für die mit der Post zu versendenden Exemplare pro III. Quartal 1 ℛ 20 Sgr. (mit Steuer und Post-Provision); für Danzig incl. Bringerlohn beider Ausgaben 1 ℛ 22½ Sgr. Außer in der Expedition, Ketterhagergasse No. 4, kann die Zeitung zum Preise von 1 ℛ 15 Sgr. abgeholt werden:

Langgarten Nr. 102 bei Hrn. Gustav R. van Dühren,
Heiligegeistgasse Nr. 13 bei Hrn. Hubert Gotzmann.
3. Damm No. 10 bei Hrn. C. Meyer.
Paradiesgasse Nr. 20 bei Hrn. Gustav Böttcher,
Matzkauschegasse Nr. 5b bei Hrn. Haase,
Langgasse Nr. 83 bei Hrn. Franz Feichtmayer,
Neugarten No. 22 bei Hrn. Töws.

Die Abonnements-Karten werden in der Expedition, Ketterhagergasse No. 4, gelöst.

Amtliche Nachrichten.

Se. Majestät der König haben Allergnädigst geruht: Dem Regierungs- und Baurath Keller zu Minden, dem Pfarrer Petri zu Weßnig und dem Dominikaner-Caplan Stamm zu Posen den Rothen Adler-Orden 4. Klasse, so wie dem Musik-Director Sering zu Barby den Adler der Ritter des K. Hausordens von Hohenzollern zu verleihen; ferner den Bürgermeister van Meenen zu Jüchen als Bürgermeister der Stadt Solingen für die gesetzliche zwölfjährige Amtsdauer zu bestätigen.

Telegraphische Depeschen der Danziger Zeitung.

Angekommen den 24. Juni, 7½ Uhr Abends.

Berlin, 24. Juni. Die heute an der Börse eingeführten preußischen Central-Bodencreditactien fanden eine glänzende Aufnahme; die ersten Abschlüsse wurden zu 106 effectuirt, dann zu 110; am Schluß der Börse war über diesen Cours noch unbefriedigte Nachfrage.

Wien, 24. Juni. Die „Oesterr. Corresp.“ erfährt aus Rom, daß sämmtliche ungarische Bischöfe darüber einig seien, sofort nach der Proclamation der Unfehlbarkeit Rom zu verlassen.

Madrid, 24. Juni. Die Cortes vertagten sich bis zum 31. October, nachdem sie vorher sämmtliche noch unerledigte Gesetzentwürfe angenommen und die Regierung zum Erlaß einer Amnestie ermächtigt hatten.

Das Programm der katholischen Partei.

BAC. Seit langer Zeit ist die katholische Partei wieder einmal mit einem Programm für die Wahlen aufgetreten. Die wegen ihrer clericalen Richtung bekannte „Katholische Volkszeitung“ hat „von einem der hervorragendsten Führer der katholischen Partei“ ein Schreiben erhalten, welches fünf Programmpunkte für die Wahlen aufstellt. Der erste Punkt fordert: die unversehrte Aufrechterhaltung der durch die preußische Verfassungsurkunde gewährleisteten Selbstständigkeit der Kirche in Ordnung und Verwaltung ihrer Angelegenheiten, insbesondere auch hinsichtlich der Bildung und Entwickelung kirchlicher Gesellschaften, d. h. also: das Recht, in beliebiger Zahl Klöster zu begründen. Es ist in diesem Punkte wohl die Rechtsanschauung der katholischen Partei formulirt, wie sie in der wegen Schlusses der Landtagssession nicht zu Stande gekommenen Debatte über die bekannten Kloster-Petitionen vermuthlich in Form einer Resolution zum Ausdruck gebracht worden wäre.

Der zweite Punkt fordert: Abwehrung aller gegen den confessionellen Charakter des Volksunterrichts gerichteten Bestrebungen und Angriffe, zur Sicherung des heiligsten Rechtes der christlichen Familie, so wie endlich Verwirklichung der verfassungsmäßig verheißenen Unterrichtsfreiheit. Was die katholische Partei unter „Unterrichtsfreiheit“ versteht, ist aus den Erfahrungen, die man in katholischen Ländern darüber gemacht hat, bekannt. Die Jugend soll den vom Staate und den bürgerlichen Gemeinden errichteten Schulen entzogen und in Anstalten unterrichtet werden, welche von katholischen Ordensleuten geleitet sind. Nicht blos der Religions-Unterricht, sondern die Schule überhaupt soll unter den Einfluß des Klerus gestellt werden.

Der dritte Punkt ist gegen die nationale Einigung gerichtet; er fordert: Bewahrung des im Bundesvertrag und in der Bundesverfassung festgestellten föderativen Characters des Nordd. Bundes gegenüber allen auf Einführung eines centralisirten Einheitsstaates gerichteten, mit der wahren Freiheit und der eigenartigen Entwickelung des großen deutschen Vaterlandes unverträglichen Partei-Bestrebungen. Die Führer der katholischen Partei, die Mallinckrodt, Reichensperger, Windthorst haben bekanntlich im constituirenden Reichstage gegen die Annahme der Bundesverfassung gestimmt. Auf welcher Seite im Kriege von 1866 die Sympathieen der katholischen Partei standen, ist bekannt. Wenn jetzt diese Partei als solche sich für das Programm der Bundesstaatlich-Constitutionellen im Reichstag erklärt und also mit den Particularisten aus Sachsen, Schleswig-Holstein und Hannover gemeinsame Sache macht, so kann das Niemanden Wunder nehmen. Es ist zu aller Zeit die Taktik der römischen Curie und ihrer Sachwalter gewesen, mit denjenigen Parteien sich zu verbinden, welche in Deutschland gegen die Reichseinheit das Panier der „wahren Freiheit“ erhoben; die deutsche Kaisergeschichte ist dessen Zeuge. Die „wahre Freiheit“ der katholischen Partei steht in derselben Linie mit der von ihnen verlangten „Unterrichtsfreiheit“; sie läuft auf einen Zustand hinaus, in welchem der Theil noch Macht genug besitzt, um dem Ganzen zu schaden, wenn das Interesse fremder Mächte dieses verlangt. Das ist die „deutsche Freiheit“, wie sie die Römlinge verstehen. Und „eigenartige Entwickelung“ bedeutet für sie die Absperrung derjenigen Theile Deutschlands, in welchen noch der Clerus über die große Masse der Bevölkerung herrscht, gegen den Einfluß der nationalen Entwickelung, welche durch die Einheit zur Freiheit führt; zur Freiheit jedenfalls von römischem Einflusse.

Die vierte Forderung ist in diesem Programm nur ein Ausfluß der dritten; sie betrifft die Decentralisation der Verwaltung und Verwirklichung der Selbstverwaltung des Volkes in Gemeinde, Kreis und Provinz. Nicht um communale Freiheit handelt es sich aber dabei für die katholische Partei, sondern es lauert dahinter die Erwartung, daß die Decentralisation der Befestigung des klerikalen Einflusses in denjenigen Landestheilen Preußens zugute kommen werde, wo derselbe noch nicht durch den Fortschritt der Kultur überwunden ist.

Der fünfte Punkt endlich ist bestimmt, direct auf die Volksmassen einzuwirken, indem er Ermäßigung der finanziellen Belastung des Landes insbesondere durch Verminderung der Ausgaben für das Militairwesen, sowie Beschränkung der activen Dienstzeit bei der Armee fordert. In diesem Punkt werden die verschiedenen Programme der Opposition wohl keinen wesentlichen Unterschied darbieten.

Man kann nicht leugnen, daß das Programm der katholischen Partei geschickt genug angelegt ist, um auf die Masse der Bevölkerung in den katholischen Landestheilen einzuwirken; es ist einerseits populair und andererseits confessionell und zieht außerdem noch das lokale und provinzielle Selbstbewußtsein mit in's Interesse. Trotz seiner Phrasen vom „großen Deutschen Vaterlande“ ist es aber entschieden antinational und wir irren wohl nicht, wenn wir annehmen, daß die katholische Partei, wo sie es vermag, die Wahl von nationalgesinnten Abgeordneten auf's Entschiedenste bekämpfen und eher einem „Conservativen“ oder einem „Demokraten“ neuesten Datums ihre Stimmen zuwenden wird; für beide Parteien eine gefährliche Bundesgenossenschaft!

✻ **Berlin**, 23. Juni. Während die Regierung durch die „Prov.-Corr.“ die Liberalen warnt, durch Angriffe auf das Militärbudget nicht den alten Conflikt des preußischen Abgeordnetenhauses im Reichstage zu erneuern, hat sie denselben bereits selbst, und, man wird nicht anders sagen können, ohne Noth in Scene gesetzt. Bekanntlich verweigerte der Reichstag in der letzten Session die nachträgliche Bewilligung der 157,000 ℛ, um welche das Marineministerium für seine Zwecke das Streichenbergsche Grundstück acquirirt hatte. Die Gründe der Verweigerung waren, daß das Ministerium den Kauf, ohne den eben versammelten Reichstag zu fragen, abgeschlossen und ferner, daß nach dem Urtheil der Berliner Abgeordneten das Haus über seinen Preis bezahlt war. Offenbar hat die Regierung die Pflicht, wenn sie das Budgetrecht des Hauses wirklich, wie sie wiederholt versichert hat, achtet, einem solchen Reichstagsbeschluß unbedingt Folge zu leisten. Das wird aber — wie die in solchen Dingen gut unterrichtete „C. S.“ ganz bestimmt versichert — nicht geschehen. Das Marineministerium, sagt sie, wird den Kauf nicht rückgängig machen, denn es hält das Gebäude für ganz besonders geeignet für die Marineverwaltung und für nicht zu theuer. Die Marineverwaltung ist daher der Zuversicht, daß der künftige Reichstag, dem dann eine vollständig klare Uebersicht der ganzen Angelegenheit gegeben werden soll, den Ankauf nachträglich genehmigen wird, um so mehr, als das

---

◈ Die Entführung aus dem Kloster der Dominikanerinnen.

Von Gustav Rasch.

(Fortsetzung.) Als ich nach meinem Spaziergange wieder nach dem Hauptportal des Schlosses zurückkehrte, war es auf dem großen Platze vor dem Schlosse schon lebendiger geworden. Das Gefecht zwischen den bourbonischen Truppen und der sie verfolgenden Abtheilung der Garibaldi'schen Armee, in welches wir beinahe in Maddelona mit dem Bahnzuge hineingerathen wären, hatte sich bis nach Caserta hingezogen, dessen Häusergruppen die Mauer des Schloßgartens berührten. Gewehrfeuer und kurze Hornfanfaren tönten von dort herüber. Zwei Verwundete wurden über den Platz nach der Eisenbahnstation getragen, wo die große Landstraße mündet, um zu Wagen nach Neapel geführt zu werden. Einer von ihnen war am Kopf verwundet; der Andere am Bein unterhalb des Kniees. Als ich herantrat, wandte er mir den braungelockten Kopf zu, und ich erkannte einen mir befreundeten Offizier aus der ungarischen Legion, mit dem ich noch Tags vorher in der Barke eine Spazierfahrt auf dem Golf gemacht hatte. „Armer Freund“, rief ich, ihm die Hand reichend, „sind Sie schwer verwundet? Soll ich Sie nach Neapel begleiten?“

„O durchaus nicht! Nichts als eine Fleischwunde. Die Kugel ist durchgegangen. Ich bin nur matt vom Blutverlust. Sie wollen wohl Garibaldi besuchen, wie Sie gestern sagten? Sie kommen zu einer sehr schlechten Zeit. Kehren Sie heute nach Neapel zurück?“

„Allerdings! Zum Abend. Sie wissen, mein norddeutscher Magen liebt ein gutes Mittagessen, und hier draußen gibt's nicht viel!“

„Das weiß Gott“, sagte der Kapitän. „Diese Italiener schlagen sich, ein Stück Brod und eine Tasse Café nero im Leibe, wie die Teufel; aber wir sind daran nicht gewöhnt. Speisen Sie heute Abend bei mir? Wundfieber werde ich nicht haben. Gestern Abend bei Tisch habe ich die schöne Engländerin gesehen, von der ich Ihnen erzählte. Sie wohnt im Hotel und hat eine ebenso schöne Schwester. Was, nun kommen Sie gewiß? Also, à revoir, Hôtel des Iles britanniques! Ich weiß, Sie vergessen alle Namen. Evviva l'Italia!“

„Evviva l'Italia!“ rief auch ich, und ging auf die Truppenabtheilung zu, welche auf dem Platze lagerte und sich gerade nach dem Städtchen hin in Bewegung setzte. Als ich mich nochmals nach meinem verwundeten Freunde umblickte, bemerkte ich einige Nationalgardisten und Calabresen, welche ihre Richtung gerade nach der Stelle hin zu nehmen schienen, wo ich stand. Richtig; ich war der Gegenstand ihrer Aufmerksamkeit. Bei mir angekommen, erklärte mir der Führer der Patrouille, daß ich ihr Gefangener sei und nach der Schloßwache zu folgen habe. Ohne Rücksicht auf meinen Protest nahmen die Soldaten mich auf seinen Befehl in die Mitte und führten mich nach der Wache im Hauptportal. Dort nahm mich der die Wache kommandirende Offizier in Empfang, stellte mir einen Rohrstuhl, den einzigen, der übrigens vorhanden war, in die Mitte des Gemaches, welches als Wachtstube diente, nnd ersuchte mich, mich so lange auf diesen Rohrstuhl zu setzen, bis das Gefecht beendigt sei, wo die Offiziere bestimmen würden, was mit mir geschehen solle.

Ich setzte mich auf den Rohrstuhl und ersuchte nun den würdigen Commandanten, der die Uniform eines Offiziers der Nationalgarde von Caserta trug, mir nun endlich einmal darüber eine Auskunft zu geben, weshalb ich sein Gefangener sei?

„O Signore“, erwiderte er ganz aufrichtig, „Sie scheinen mir ein bourbonischer Spion zu sein und mit der Besatzung von Capua in Verbindung zu stehen. Seit einer Stunde laufen Sie im Schlosse und im Garten umher, fragen nach diesem und jenem Offizier, und Niemand weiß, was Sie hier zu thun haben. Einem Soldaten, der Ihnen am Eingange des Schloßgartens begegnete, haben Sie auf seine Frage ganz kurz geantwortet: Sie gingen spazieren. Wie Sie hören und sehen, befinden Sie sich in der Gefechtslinie. In der Gefechtslinie geht Niemand spazieren.“

Ein regelmäßiges Pelotonfeuer tönte aus den Straßen des Städtchens herüber und unterbrach meine Antwort. Ich mußte unwillkürlich über die Behauptung, daß ich ein bourbonischer Spion sein sollte, laut auflachen. In einem Feldzuge kommt Jeder, der keine Uniform trägt nur zu leicht in den Verdacht, ein Spion zu sein. Im schleswig-holsteinschen Feldzuge habe ich mehrere, ebenso sonderbare wie lächerliche derartige Scenen erlebt.

„Lachen Sie nicht, Signore,“ sagte der Offizier und sah mich mit einer Befehlshabermiene an; „heute Morgen ist Befehl gegeben, die Spione ohne alle Weitläufigkeiten todtzuschießen.“

„Todtzuschießen!“ rief ich, „nun, das ist ein sehr gescheuter Beschluß! Hätte Garibaldi von Anfang an so energisch verfahren und die Kerle todtschießen lassen, welche in Neapel und in der Campagna umherschleichen, um die Bauern aufzuhetzen, statt Decrete zu schreiben, die er in seinem Edelmuth doch nicht ausführt, so stünde es hier anders. Hätte er Capua bombardiren lassen, wie das schon vor vierzehn Tagen möglich gewesen wäre, so würde sich die Festung schon ergeben haben. Aber seien Sie versichert, mich lassen Sie gewiß nicht todtschießen.“

Der gute Bürger von Caserta sah mich verwundert an. „Sind Sie denn kein Spion?“ fragte er ganz naiv.

„Besonders mit Euch, Ihr Bürger von Caserta, die Ihr sämmtlich Anhänger des Re Bombino seid, und mit den Bürgern von Capua würde ich gar keine Umstände machen,“ erwiderte ich ihm, ohne auf seine Frage zu antworten.

Verdutzt schwieg der Commandant der Schloßwache. Ich hätte ihm, um so mehr, da er ein leidlich gutes Französisch sprach und ich mich recht gut mit ihm verständigte, seinen Irrthum leicht beweisen und ihm den Brief des Generals Cosenz an Garibaldi zeigen können; der Gedanke, Garibaldi als Gefangener vorgeführt zu werden, machte mir indeß ein ganz besonderes Vergnügen, und so schwieg ich und zündete eine Cigarre an.

Neugierig betrachteten mich die Calabresen und Nationalgardisten und ließen sich von ihrem Commandanten den Inhalt unseres Gespräches in das Italienische übersetzen. Plötzlich wurde ein kleiner junger Mann in der Garibaldischen Infanterie-Uniform in die Wachtstube geführt. „Nicht wahr“, redete er mich in deutscher Sprache an, „Sie sprechen auch Deutsch?“

„Allerdings“, erwiderte ich, „wie sollte ich nicht? Ich bin ein Deutscher.“

Da lachten die Calabresen, als sie mich die Sprache der „Bavaresi“ sprechen hörten, wiesen auf meinen blonden Schnurrbart und sprachen unter sich davon, daß ich doch wohl ein Spion sei und daß sie mich doch wohl noch todtschießen würden. Während dem erzählte mir der kleine junge Mann, daß er aus Breslau gebürtig und auf der dortigen Universität Theologie studirt habe. Zugleich fügte er hinzu: „Wenn Sie ein gutes Gewissen haben, können Sie ganz ruhig sein.“

Die etwas nach einem Candidaten der Theologie schmeckende Antwort verdroß mich und ich brach das Gespräch mit den Worten ab: „Bekümmern Sie sich um Ihr eigenes Gewissen. Wollen Sie mir aber einen Dienst erweisen, so ersuchen Sie den ersten Offizier, dem Sie begegnen, zu dem Gefangenen zu kommen, der sich auf der Wache befindet. Er habe ihm eine wichtige Mittheilung zu machen und wünsche sogleich zum General Garibaldi geführt zu werden.“

Geschäft sich nur mit schweren Opfern würde rückgängig machen lassen. — Diese Thatsache und jene Versicherung der „Prov.-Corresp.“ stimmen schlecht zusammen.

— Einen Beitrag zu der geschäftigen Thätigkeit unsrer Verwaltungsmaschinerie giebt der Umstand, daß mehrere der hiesigen, von der Stadt gewählten Gymnasiallehrer, welche zu ihrer definitiven Anstellung der Bestätigung des Ministers bedürfen, nun schon seit Monaten amtiren, ohne daß die rechtzeitig eingereichte Eingabe um Bestätigung ihre Erledigung durch den Minister gefunden hätte. Daran wäre nun nicht viel gelegen, wenn nicht die Lehrer auf die Auszahlung ihres Gehalts bis nach erfolgter Bestätigung warten müßten, und was das heißt, Monate lang in Berlin ohne Vermögen aus eigenen Mitteln zu leben ist männiglich bekannt. Und Schulden sollen die Lehrer auch nicht machen, weil sie sonst in der standesgemäßen Achtung verlieren könnten! (BKB)

BKB. Am vergangenen Sonnabend hat in dem Café Belvedère eine Versammlung der hervorragenden Führer der conservativen Partei stattgefunden, welche nur von speziell hierzu eingeladenen Personen besucht war, und in welcher das Wahlprogramm der conservativen Partei festgestellt worden ist. Dies Programm soll noch einer Redaction in Bezug auf die Fassung einzelner Sätze unterworfen und dann, vielleicht bei 14 Tagen, publicirt werden. Ueber den Standpunkt im Allgemeinen, welchen das Programm einnimmt, wird uns von gut unterrichteter Seite Folgendes mitgetheilt: Die Partei will durch ihr Programm constatiren, daß sie mit der Zeit fortgeschritten ist und den Bedürfnissen und Interessen der Zeit Rechnung zu tragen weiß, ihre Zeit überhaupt versteht; darum stellt sie folgende Forderungen auf: 1. die Armee-Verfassung in ihrer jetzigen Gestalt muß erhalten werden, an der Leistungsfähigkeit der Armee, die durch die Ereignisse der letzten Jahre erprobt ist, darf nicht gerüttelt werden, und namentlich ist allen Bestrebungen auf Einführung des Milizsystems entschieden entgegen zu treten; 2. entschiedenes Bekämpfen aller Parlamentsherrschaft; 3. staatliche Pflege der volkswirthschaftlichen Interessen durch Gründung von Kredit- und Unterstützungskassen für Arbeiter und Handwerker; 4. Einführung einer allgemeinen Börsensteuer, deren Erlös zur Begründung resp. Erhaltung der ad 3 genannten Kassen verwendet werden soll. — Im Uebrigen will die Partei diesmal bei der Wahl von dem früher so streng beobachteten politischen Standpunkt des aufzustellenden Kandidaten ganz absehen, sobald derselbe nur auf den in dem Programm aufgenommenen Punkten bestehen will und namentlich an den conservativ-volkswirthschaftlichen Prinzipien festhält, so daß also z. B. ein in politischer Beziehung conservativer Kandidat, der ein Anhänger der Freihandels-Partei ist, nicht als Kandidat der Partei angesehen, dagegen selbst ein gemäßigt Liberaler, unter Umständen sogar ein Nationalliberaler, wenn er volkswirthschaftlich conservativ ist aber als Kandidat der conservativen Partei aufgestellt werden soll. Man will bei dieser Wahl ein größeres Gewicht auf die volkswirthschaftlichen als auf die politischen Ansichten der Kandidaten legen und es würden nach diesem Programm ausgesprochene Parteimänner, welche schon Jahre lang die Partei vertreten, wie z. B. die Abgg. v. Denzin, v. Schöning, Graf Blumenthal 2c. nicht als Kandidaten der Partei angesehen werden. — Wie wir ferner hören, wird nunmehr zunächst eine Versammlung der Vertrauensmänner der Partei einberufen werden, um die Fassung dieses Programmes gut zu heißen; ist dies geschehen, dann soll eine große Versammlung sämmtlicher conservativer Wähler einberufen und dann mit der Wahlorganisation definitiv begonnen werden. Ursprünglich lag es in der Absicht des aus der Partei gebildeten Central-Wahl-Ausschusses für die ganze Monarchie während des Wollmarktes eine große Versammlung abzuhalten und über die Wahl-Organisation für die Monarchie zu berathen. Indessen hat sich dies Project zerschlagen, weil mehrere hervorragende Personen der Partei an der Reise nach Berlin behindert waren.

— Der zwischen der Norddeutschen Packet-Beförderungs-Gesellschaft und den Verwaltungen des preußisch-braunschweigischen Eisenbahnverbandes vereinbarte Vertrag wegen Einstellung eigener Wagen der Gesellschaft für die Strecke zwischen Berlin und Aachen ist vom Handelsminister genehmigt. Die gedachte Gesellschaft ist bereits damit beschäftigt, die nöthigen Beamten für den Dienst zu engagiren, die Instruktionen auszuarbeiten, überhaupt geeignete Vorkehrungen zu treffen, daß die Wagen vom 1. Juli ab in Cours gesetzt werden können. Die preußischen Ministerien des Innern und der Finanzen haben die Beförderung ihrer Packete der Norddeutschen Packetbeförderungsgesellschaft überwiesen, soweit nicht deren ausnahmsweise Beförderung mit der Post geboten ist.

— Vor einigen Tagen hat die Auction der Domäne Steglitz bei Berlin stattgefunden. Dieselbe ist insofern interessant, als das Ganze der Domäne in 4 große und 25 kleine Parcellen eingetheilt ist und dem Gebot auf die ganze Domäne Gebote auf die Parcellen vorausgehen, damit die Regierung die Wahl habe, den Verkauf im Einzelnen oder im Ganzen zu ratificiren, je nachdem der eine oder der andere als der vortheilhaftere erscheint. Die Gebote auf die zur Auction gekommenen Parcellen überstiegen die Losschlagspreise fast um das Sechsfache. (Schl. Ztg.)

— Auf die Wichtigkeit der Versammlung der polnischen Kreisdelegirten, welche am 4. Juli in Posen stattfinden und sich nicht allein auf die Wahl eines permanenten Wahl-Comités und die Aufstellung einer Candidatenliste beschränken, sondern vor allem andern das zukünftige Wahlstatut berathen wird, macht der „Dz. Pozn.“ in einem längern Artikel aufmerksam und bringt folgende Vorschläge für die Berathung: „1) Die Pflicht der Solidarität aller polnischen Wähler wird als Hauptprincip erklärt. 2) Es wird ein Wahlcomité errichtet als permanent fungirende Institution, sei es auch nur vermittelst eines permanenten Bureaus, das für die Provinz Posen in Posen, für Westpreußen in Culm oder Thorn errichtet wird. 3) Das Wahlcomité ist sowohl in seinem Entstehen wie in seiner Thätigkeit unabhängig von der Abgeordnetenfraction. Was die Aufstellung von Candidaten anlangt, so betont der „Dz.“, daß man nur solche Männer in Aussicht nehme, in denen sich Characterfestigkeit, Popularität, Fähigkeit und Fachkenntniß vereinige, die aber auch, falls sie einmal ein Mandat angenommen, auf ihrem Posten in Berlin ausharren und die übernommenen Pflichten wirklich erfüllen. Die Berathungsgegenstände der kommenden Session seien wichtig und folgenreich und die Thätigkeit eines Deputirten werde schwieriger sein als man glaubt“. — Wie die „Pos. Ztg.“ berichtet, fand in Posen am 22. eine Versammlung der polnischen Wähler der Stadt behufs Berathung der Wahlen zum Reichstage und Abgeordnetenhause unter Vorsitz des Herrn Professor Dr. Szafarkiewicz statt. Als Candidaten wurden in Vorschlag gebracht und acceptirt: für den Reichstag die Herren Kreis-Gerichtsrath Pilaski, Graf Dzialynski und A. Krzyzanowski; für den Landtag: die Herren Syndicus Wegner, v. Wierzbinski und Smitkowski.

Stettin, 23. Juni. Die seit längerer Zeit schwebenden Verhandlungen zwischen der hiesigen Maschinenbauanstalt „Vulcan“ und dem Marineministerium über den Bau einer Panzerfregatte sind, wie die „N. St. Ztg.“ hört, soweit vorgeschritten, daß der Contract binnen Kurzem abgeschlossen werden wird. Die Fregatte mit zwei drehbaren Thürmen zu sechs Geschützen soll Maschinen von 900 Pferdekraft erhalten, 24 Fuß tief gehen und 1¼ Mill. Thlr. kosten. Die Panzerplatten werden voraussichtlich von einer inländischen Hütte angefertigt und die Panzerung des zu geringen Tiefganges unseres Fahrwassers wegen erst in Kiel vollständig ausgeführt werden. Es ist als ein erfreulicher Fortschritt zu begrüßen, daß der Versuch gemacht wird, unsere Panzerschiffe im Inlande zu bauen und damit eine Emancipirung desselben vom Auslande anzubahnen. Da bekanntlich sowohl im Landtage wie in der Presse wiederholt die Ausführung von Marinebauten auf inländischen Werften empfohlen ist, so wird die Erfüllung dieses Wunsches gewiß die allseitigste Befriedigung hervorrufen.

— Gegen die sogenannte Stettin-Newyorker Dampfschiffslinie bringt die neueste Nummer der Mittheilungen des Vereins zum Nutzen deutscher Auswanderer gravirende Anklagen.

Schweden und Norwegen. Stockholm, 18. Juni. Eines der letzten Werke des abgegangenen Cultusministers, Prof. Carlson, ist das gestern veröffentlichte Gesetz, welches dem weiblichen Geschlechte die Ausübung der ärztlichen Praxis ohne alle Einschränkung in ihrem ganzen Umfange gestattet, dabei aber auch an dasselbe die gleichen Forderungen hinsichtlich der Bewährung der Tüchtigkeit stellt, welche dem männlichen Geschlecht gestellt werden. Die medicinischen Fakultäten zu Upsala und Lund, so wie das Lehrercollegium des carolinischen Instituts in Stockholm sind angewiesen, dergleichen kleine Veränderungen vorzunehmen, welche für weibliche Studirende der Medicin angemessen sind, und auch dieselben zu examiniren.

Belgien. Brüssel, 21. Juni. Der Tumult in Verviers hat keine weitere Folge gehabt. Die Bürgerwehr ist unter den Waffen und wird ausreichen die Ordnung zu wahren, doch sind aus Vorsicht in Lüttich die Truppen der Garnison in den Casernen consignirt. Die Union Liberale von Verviers behauptet, daß die Unruhen von Mitgliedern der Société Internationale ausgegangen sind, welcher ein großer Theil der Fabrikarbeiter angehört, die zehn oder zwölf einberufenen Milizen dienten nur als Vorwand. Die Aufrüher, etwa 400 Mann stark, waren mit einer Trommel und einer rothen Fahne mit der Inschrift „Victimes de l'impôt du sang“ (Opfer der Blutsteuer) und die Marseillaise singend vor das Rathhaus gezogen, wo sie mit der Polizeiwache, welche die Fahne confisciren wollte, in Conflict kamen. Die Fahne wurde weggenommen und die Bande zog ab, kehrte jedoch nach einer halben Stunde mit zwei neuen rothen Fahnen zurück, worauf eine sehr ernstliche Rauferei mit der inzwischen verstärkten Polizei entstand. Drei der Polizeibeamten wurden verwundet, einer davon lebensgefährlich. Auch von den Tumultuanten wurden einige verwundet; drei der Anführer des Aufruhrs sind verhaftet.

England. * London, 21. Juni. Im Unterhause stand die Unterrichts-Vorlage in der von der Regierung abgeänderten Form wieder zur Erörterung. Die Verhandlungen wurden mit einem Angriffe auf den neuesten Regierungsvorschlag eröffnet, in welchem ein Dissenter H. Richard — ein ehemaliger Prediger — eine Gegenvorstellung machte. Nach diesem Plane sollten die Zuschüsse zu den vom Staate unterstützten, aus freiwilligen Beiträgen gegründeten confessionellen Schulen nicht (wie Gladstone in voriger Woche andeutete) erhöht werden. Neben dieser negativen Forderung stellte der Redner auch die sehr positive auf: daß ein nationales Elementar-Schulsystem den Schulzwang enthalten müsse und daß der Religionsunterricht in den betreffenden Schulen nicht aus Staatsmitteln beschafft werden dürfe, sondern von den einzelnen Religionsgenossenschaften aus eigenen Mitteln bestritten werden müsse. Die Begünstigung confessioneller Schulen durch erhöhte Zuschüsse laufe darauf hinaus, Jedermann für den Religionsunterricht seines Nachbars zu besteuern. Ein farbloser allgemeiner Religionsunterricht aber sei zu unbestimmt, um von den Schullehrern in befriedigender Weise ertheilt werden zu können; derselbe werde auch schwerlich die Eltern der Schüler befriedigen. Im Ganzen stellte die Rede als Hauptgrundsatz auf, daß der Staat den Unterricht in den eigentlichen Schulfächern übernehmen, die Religion aber der Kirche überlassen müsse. Endlich nahm der Vice Präsident des Unterrichtsrathes Forster das Wort und erklärte ausführlich, warum die Regierung den Vorschlag Richards nicht annehmen könne. Er vertheidigte darauf die Vorlage in der veränderten Gestalt. Die Religionsunterrichtsfrage, sagte er, habe während der letzten 10 Jahre eine Erledigung der so sehr dringenden Schulangelegenheiten verhindert, und er beschwor das Haus „nicht länger das Licht von dem Pfade der Jugend abzuhalten.“ Er persönlich wisse, daß die Majorität der Eltern für Ertheilung von Religionsunterricht in den Schulen sei; er glaube ferner, daß kein confessionelles System allseitig Befriedigung finden oder zum allgemeinen Besten gereichen könne, und es sei ihm daher unmöglich, einen derartigen Plan zu unterstützen. Als Forster mit der Mahnung geendet, das Haus möge von kleinlichen Differenzen absehen und die Regierung bei dem Versuch, das Hauptbinderniß zu beseitigen, entgegenkommend unterstützen, wurde die Erörterung vertagt.

Frankreich. * Paris, 21. Juni. Ueber das Budget der Stadt Paris ist noch nichts entschieden. Je näher man der Sache tritt, je schwieriger wird es Sparsamkeit und gute Finanzverwaltung in Einklang zu bringen mit der Nothwendigkeit, die Arbeiten fortzusetzen und dem Crédit foncier, dem großen Gläubiger der Stadt, genügende Sicherheit zu bieten.

Er blickte mich verwundert an und verließ die Wachtstube. Ich zündete mir von Neuem die während des Gespräches ausgegangene Cigarre an. Da entstand draußen ein Tumult. Garibaldische Soldaten führten ein halbes Dutzend Soldaten in bourbonischer Uniform in die Wachtstube, welche unter sich deutsch sprachen, wie es schien, Gefangene aus dem Gefecht. Man nahm ihnen Waffen und Patrontaschen ab und leerte dieselben von ihrem Pulvervorrath. Es waren vierschrötige, dumm aussehende Kerle, ihrem Dialekt nach Bayern.

Wieder draußen ein neuer Tumult! Neue Gefangene, unter ihnen ein bourbonischer Offizier, wurden in die Wachtstube geschoben, mit denen dieselbe Procedur vorgenommen wurde. Dann trat ein Offizier der Garibaldischen Armee in die Wachtstube, ein junger Mann Anfangs der dreißiger Jahre, schlank, hochgewachsen, mit feurigen dunkeln Augen und dunklem Haar. Die edel geformten Gesichtszüge trugen den Typus des Südländers, Mütze und Schultern schmückten die goldenen Schnüre des Capitains. Es war der Marchese Enrico R......, aus der sicilianischen Familie gleichen Namens stammend, mein späterer lieber Freund und der Held meiner Erzählung.

„Wer sind Sie, mein Herr und was führt Sie nach Caserta?“ fragte er mich in französischer Sprache.

Statt der Antwort überreichte ich ihm das Schreiben des Kriegsministers an Garibaldi und außerdem den Brief des Baron Poërio an Oberst Longo. Beide Briefe waren unversiegelt. „Lesen Sie gefälligst, mein Herr“, sagte ich, „und Sie sind von dem Zwecke meines Besuches in Caserta genau unterrichtet.“

Er las. Dann reichte er mir die Hand und sagte: „Sie sind ein Freund Italiens und unserer Sache. Verzeihen Sie, daß Ihnen diese kleine Unannehmlichkeit passirt ist. Sie werden begreifen, wie wir gerade hier, so nahe der noch von bourbonischen Truppen besetzten Festung, inmitten einer feindlich gesinnten, von den Pfaffen aufgehetzten Landbevölkerung, die größte Vorsicht anwenden müssen. Gedulden Sie sich noch einige Minuten. Ich werde den Intendanten von Caserta benachrichtigen und Sie dann sogleich abholen. Aber erst werde ich die Wache instruiren“.

Er rief den Commandanten der Wache und die mich immer noch verdächtig anblickenden Calabresen, sagte ihnen, daß ich ein Freund Italiens und gekommen sei, um den General Garibaldi zu besuchen, las ihnen den in französischer Sprache geschriebenen Brief des Baron Poërio an den Obersten Longo vor, der mich darin „un noble et illustre ami de l'Italie“ nannte, italienisch vor und machte den Officier der Wache dafür verantwortlich, daß mir bis zu seiner Rückkehr kein Haar gekrümmt werde.

Dann verließ er, mir nochmals die Hand reichend, die Wachtstube. Die Calabresen, welche mich noch eine halbe Stunde früher hatten erschießen wollen, waren nun wie umgewandelt. Einer nach dem Andern trat zu mir heran, ergriff meine Hand, entschuldigte sich und sagte: „Sehen Sie, Signore, seien Sie nicht böse. Was Ihnen passirt ist, kann jedem unserer Officiere passiren, wenn er ohne Uniform hier umhergeht. Und Sie wollen den Oberst Longo besuchen? Der ist gerade unser Oberst! Weßhalb haben Sie uns den Brief denn nicht sogleich gezeigt? Sie wurden uns so verdächtig, weil Sie gar nicht sagten, wer Sie sind und was Sie hier wollen?“

Ich beruhigte die Menschen, welche mir nun mit echt italienischer Gutmüthigkeit zu essen und zu trinken anboten. Ich wußte aus meiner mehrmaligen Anwesenheit in Santa Maria, wie schwach es mit der Naturalverpflegung der Garibaldischen Lager aussah und sagte ihnen lachend, daß ich gar keinen Hunger hätte; ihre Drohungen, mich zu erschießen, hätten mir zu sehr Angst gemacht. Da kam der Capitän in Begleitung eines andern Officiers zurück, der meine Briefe an Garibaldi und an den Obersten Longo in der Hand trug. Er überreichte mir die Brife, sagte mir, daß er Oberst Acerbi, Chef der Intendantur der Garibaldi'schen Armee sei, bot mir den Arm und führte mich in Begleitung des Capitäns aus der Wachtstube.

„Entschuldigen Sie nur die Unannehmlichkeit, die Ihnen passirt ist“, sagte auch er, als wir durch den ersten Hof nach dem zweiten, großen Schloßhofe gingen, wo ich zwei Stunden früher mit dem alten Schloßdiener gewesen war. „Sie begreifen aber, wie gerechtfertigt hier das Mißtrauen sein kann. Bleiben Sie hier bei uns, bis der General zurückkommt. Das Gefecht ist zu Ende. Er muß bald eintreffen. Ich habe zu thun. Aber der Capitän wird in Ihrer Begleitung bleiben“.

Wir gingen zusammen auf dem weiten Hofe umher. Während der Oberst alle erdenklichen Anfragen erledigte, erzählte er mir von Garibaldi, dessen Begleiter er auch in Amerika in den Feldzügen von Montevideo und während des italienischen Feldzuges von 1859 gewesen war. Graf Giovanni Acerbi zählte zu den bewährtesten und tüchtigsten Oberoffizieren der Garibaldischen Armee Er starb vor Kurzem als Deputirter des italienischen Parlaments in Florenz. Er gehörte immer zu den besten und vertrautesten Freunden Garibaldis und focht auch in dem unglücklichen Gefecht von Mentana vor den Thoren Roms an seiner Seite. Tapfer, entschieden, Republikaner von Gesinnung, konnte er seinen Mißmuth gegen Cavour auch gegen mich, da er gesehen, daß ich Briefe Massaris mit nach Neapel gebracht hatte und von dem Justizminister, Dr. Ciccone, dem General Cosenz vorgestellt war, keinen Augenblick verbergen. „Sagen Sie mir nur, Colonel“, fragte ich endlich, um die mir unangenehm werdende Unterhaltung abzubrechen, „warum läßt Garibaldi Capua nicht bombardiren? Ich war vor einigen Tagen in San Angelo und habe dort Ihre Batterien gesehen. Wozu die Kanonen, wenn sie nicht feuern? In Neapel ist hinreichend Belagerungsgeschütz vorhanden. Noch gestern zählte ich fünfundvierzig große Mörser in dem kleinen Fort am Leuchtthurme. Erklären Sie mir das!“

„Monsieur,“ erwiederte der Oberst mit sehr verdrießlichem Gesichte, „n'en parlez pas, voilà un exemple de générosité, qui n'existe plus.“

„Also wirklich, ich habe es nicht glauben wollen. Man hat mir dasselbe in Neapel gesagt. Garibaldi will also nicht, daß man von ihm sage, er habe eine Stadt bombardirt. Rücksicht gegen diese Bevölkerung von Capua, welche dazu noch bourbonisch ist. General Cialdini ist mit den piemontesischen Truppen bereits im Rücken der Festung im Anzuge. Ich sage Ihnen, er wird keine Umstände machen, die Festung sofort bombardiren und nach vierundzwanzig Stunden in ihrem Besitze sein. Dann hat er die Festung genommen, nicht Garibaldi. Glauben Sie mir, ich komme aus Florenz und kenne die Stimmung der Officiere der regulären Armee gegen den General. Sie sind voll von Neid und können es Garibaldi nicht verzeihen, daß er mit einem Haufen von Freischaaren binnen sechs Wochen das ganze Königreich beider Sicilien erobert hat. Sie könnten hier längst vor Gaëta stehen, wenn Sie Capua bombardirt hätten! Ein vierstündiges Bombardement, und die Festung ergiebt sich von selbst!“

Oberst Acerbi sah immer verdrießlicher aus. „J'y vous consens, Monsieur, dites cela à Garibaldi; mais — parlons d'autres choses, s'il vous plait.“

Der Capitän winkte mir mit den Augen. Das Bombardement Capua's war Acerbi's empfindliche Seite, wie mir der Capitän später sagte. Er drang unaufhörlich darauf, ohne bei Garibaldi durchdringen zu können. (Forts. f.)

In der That ist es ein Bankrott, dem man ein Mäntelchen umzuhängen sucht. Es heißt, der Crédit foncier weigere sich, in die ihm gestellten Vergleichsvorschläge zu willigen, und zur Vergeltung wolle die Budget-Commission von ihm die siebenzehn Millionen wiederfordern, die er bei seiner ersten Pariser Anleihe als Provision eingestrichen hat. Die Börse jedoch schenkt diesen Gerüchten keinen Glauben. — Der deutsche Hilfsverein in Paris hat so eben seinen Jahresbericht pro 1869 ausgegeben. Derselbe zählt jetzt 674 Mitglieder, 38 mehr als im Vorjahre. Die Einnahmen betrugen 54,969 Fr. 30 Cts., die Ausgaben 50,814 Fr. 85 Cts.; in Cassa verblieben 4154 Fr. 45 Cts. und der Reservefonds enthält 20,000 Fr. unverfügbaren und 20,765 Fr. verfügbaren Capitals. Dem Bericht ist ein Gutachten angehängt, welches die Nothwendigkeit der Errichtung eines besonderen deutschen Spitals in Paris nachzuweisen sucht. — Heute soll die Commission, welche mit der Festsetzung der Gehälter für die Senatoren beauftragt ist, interpellirt werden darüber, daß sie entweder die Gehälter für die Senatsmitglieder auf 12,500 Fr. herabsetzen, oder jene für die Deputirten auf 15,000 Fr. erhöhen möge. — Clement Duvernois hat bereits 750,000 Fr. eingesammelt für die Gründung eines neuen Blattes, und das Lokal für dasselbe ist bereits gemiethet in der Rue Jaquelet nächst dem Börsenplatze.

Provinzielles.

Königsberg. Der ehemalige Rechtsanwalt Keber ist im Irrenhause zu Owinsk gestorben. K. machte sich zuerst in den ersten vierziger Jahren auch in weiteren Kreisen durch seine Agitation für eine Kolonisation der Mosquitoküste bekannt, die auch in Ausführung gebracht wurde, aber schnell zu Grunde ging. Später gerieth K. in so mißliche Verhältnisse, daß er seine Advocatur niederlegen und nach Amerika gehen mußte. In den fünfziger Jahren tauchte er plötzlich in Berlin wieder auf, wohin er gekommen war, um 25-Thalerscheine für den Export nach Amerika fabriziren zu lassen. Die Polizei, von dem Unternehmen zeitig in Kenntniß gesetzt, verhinderte es. Da aber das Verbrechen der Falschmünzung nach dem Gesetz noch nicht bis zum Versuch gediehen war, mußte die Untersuchung gegen K. eingestellt werden. Dieser kehrte dann hierher zurück und fristete seine Existenz als Pächter verschiedener Restaurationen, bis endlich seine Krankheit zum Ausbruch kam.

Vermischtes.

* Die in der juristischen Verlagshandlung von Guttentag zu Berlin so eben erschienene Ausgabe unseres Norddeutschen Strafgesetzbuches mit Anmerkungen — 10 Bogen, eleg. cartonnirt 5 Sgr. (Taschen-Ausgabe) —, welche von dem Schriftführer der Bundescommission, Kreisrichter Rüdorff, veranstaltet ist, empfiehlt sich vor allen bereits erschienenen Ausgaben durch sachliche Einrichtung, Format und Ausstattung, Sammlung schätzbarster Notizen auf dem engsten Raum und beispiellos billigen Preis so sehr, daß jeder Jurist diese Taschenausgabe mit Freuden begrüßen wird.

London, 21. Juni. [Die Voruntersuchung] gegen die beiden Frauenzimmer, welche in dem Verdacht stehen, kleine (sog. „adoptirte") Kinder methodisch vernachlässigt und dadurch allmälig getödtet zu haben, nimmt einen für die Angeklagten keineswegs günstigen Fortgang. Wie zu erwarten stand, hat die Krone die Angelegenheit in die Hand genommen, und deren Rechtsbeistand, Mr. Poland, deutet an, daß er demnächst zu beweisen im Stande sein werde, wie sieben Kinderleichen, welche in jüngster Zeit unweit der Wohnung der Angeklagten auf der Straße gefunden worden, früher bei den letzteren in Pflege waren. Als wichtigste Belastungszeugin trat ein 14jähriges Mädchen auf, welches seit drei Monaten bei den Angeklagten im Dienste war, für diese oft Laudanum geholt und gesehen hatte, wie von Zeit zu Zeit ein Theelöffel voll aufgelösten Kalks in die Saugflaschen der Kinder gemischt wurde. Eines Abends gingen die beiden Angeklagten spät mit zwei Säuglingen aus, um sie angeblich „zu ihren Eltern zurückzubringen"; nach Mitternacht seien sie jedoch mit den Kleinen zurückgekehrt, weil sie „den Zug verfehlt" hätten, und dann seien sie Tags darauf ebenfalls vor Mitternacht wieder ausgegangen, ohne die beiden Kleinen diesmal zurückzubringen. Mehrere der Lumpen, in welche eingewickelt die sieben Kinderleichen auf der Straße gefunden worden waren, erkannte die Zeugin als Eigenthum der Angeklagten. Die Voruntersuchung ist noch nicht beendigt.

— [Russisch.] Es wurde vor einiger Zeit berichtet, daß Jos. Strauß auf einer Kunstreise nach Petersburg in Warschau schwer erkrankt sei. Welcher Art diese „Erkrankung" ist, darüber giebt der Warschauer Correspondent der „Posener Zeitung" einen überraschenden Aufschluß. Der Correspondent schreibt: „Vor einigen Tagen drang um Mitternacht eine Anzahl russischer Offiziere, die unzweifelhaft schon vorher verschiedene Kneipen unsicher gemacht hatten, in das „Schweizerthal" und verlangten Abendbrod. Der Wirth erklärte, es sei zu spät, seine Leute schliefen schon. Aber er sträubt sich vergebens, die Herren fangen Scandal an und zuletzt sieht er sich genöthigt, den Koch zu wecken und Abendbrod besorgen zu lassen. Es ist 1 Uhr Nachts, Alles in tiefster Ruhe, da verlangt einer aus der Gesellschaft Musik; der Wirth soll die Strauß'sche Kapelle herbeischaffen. Der Wirth macht der saubern Tafelrunde Vorstellungen, die Musiker schliefen ja längst in ihren Quartieren in der Stadt zerstreut. Thut nichts! Einer von den Herren, der Herrn Strauß persönlich kennt, sendet ein Billet in die Wohnung desselben und citirt ihn herbei. Der erschrockene Kapellmeister liest den Zettel, der von dem Vertreter des Polizeimeisters, Kosinski, geschrieben ist, kleidet sich schnell an und ist in wenigen Minuten zur Stelle. Er hört, was man von ihm verlangt und der Künstlerstolz bäumt sich in ihm. Er will nicht spielen. Jetzt ist Schlafenszeit — meint er — und meine Leute liegen Gott weiß wo in ihren Quartieren! Doch Russen kennen das Mittel, womit man nach moskowitscher Meinung Berge versetzt. Einer von den ungestümen Musikpassionären wirft Hrn. Strauß verächtlich eine Hundertrubelnote vor die Füße. „Dafür", ruft er siegessicher, „wirst du doch spielen!" Doch des Musikers Herz bleibt hart. „Auch dafür nicht." „Nun dann dafür", ruft Jener erregt und wirft noch einen Fünfzigrubelschein hin. „Auch dafür nicht." Da reißt dem Russen die Geduld. Er schäumt vor Wuth, schreit „durak!" und schlägt dem Musiker mit der Faust in's Gesicht. Der Gemißhandelte wehrt sich, aber was kann er gegen Uebermacht thun? Er wird zu Boden gerissen, mit russischen Fäusten bearbeitet, von russischen Füßen getreten, so lange, bis er wie todt auf dem Platze liegen bleibt und bewußtlos nach Hause getragen wird. Die Aerzte halten seinen Zustand für sehr gefährlich."

Schiffs-Nachrichten.

Abgegangen nach Danzig: Von Hamburg, 22. Juni: Diana, Brunckhorst; — von Vlie, 20. Juni: Germania, Lockenwitz; — von Alloa, 19. Juni: Johanna Hepner, Marquardt; — — von Grimsby, 18. Juni: Albion, Todd.

Angekommen von Danzig: In Amsterdam, 18. Juni: Astrea (SD.), Loriée; — in Geestemünde, 21. Juni: Twee Züsters, Grönewold.

Meteorologische Depesche vom 24. Juni.

Morg.		Barom.	Temp. R.	Wind.	Stärke.	Himmelsansicht.
6	Memel . . .	335 1	+11,5	W	s. schwach	wolkig.
7	Königsberg	335,6	+12 2	NW	s. schwach	heiter.
6	Danzig . . .	336,2	+12,0	NNW	mäßig	heiter.
7	Cöslin . . .	336 2	+11,0	Windst.	—	regnerisch.
6	Stettin . . .	334 6	+12 6	SW	schwach	bedeckt, Regen.
6	Putbus . .	333,2	+12 0	N	schwach	bezogen, Regen.
6	Berlin . . .	335 5	+12 4	NO	schwach	ganz bed., Nachts Gew.
6	Köln	335,7	+10,6	NW	schwach	trübe. [u. starker Reg.
6	Trier	329,4	+13,1	NO	mäßig	trübe, Regen Gewitter
7	Flensburg.	337,0	+11,1	NW	mäßig	etwas bewölkt.
8	Paris . . .	338,3	+10,5	N	mäßig	schön.
7	Haparanda	336,2	+11,4	NO	mäßig	bedeckt.
7	Helsingfors	—	+12,0	Windst.	—	heiter.
7	Petersburg	334,5	+12,2	N	schwach	bedeckt.
7	Moskau . .	323,7	+12,7	Windst.	—	bedeckt.
6	Stockholm.	334,6	+12,8	SSW	schwach	heiter.
8	Helder . . .	338,0	+11,0	WNW	schwach	—
8	Havre . . .	336,9	+13,6	N	lebhaft	wenig bewölkt.

Bekanntmachung.

Der Neubau von 6 kleinen **Musterhäusern** auf dem ehemaligen Fuchs'schen Holzfelde am sogenannten „blanken Hause" hierselbst soll in Submission vergeben werden.

Anschlag und Bedingungen sind im Baubureau auf dem Rathhause einzusehen und versiegelte Offerten ebendort bis spätestens Donnerstag, den 30. huj, Vormittags 9 Uhr, einzureichen.

Danzig, den 23. Juni 1870.

Der Vorstand der Abegg'schen Stiftung.

Bekanntmachung.

Der große, vorzüglich erhaltene und werthvolle Holzschuppen auf dem ehemals Fuchs'schen Holzfelde hinter dem sogenannten „blanken Hause" an der Steinschleuse hierselbst soll am Donnerstag, den 30. d. M., Vorm. 10 Uhr, an Ort und Stelle auf Abbruch öffentlich meistbietend verkauft werden.

Die Kaufbedingungen sind vorher im Bau-Bureau auf dem Rathhause einzusehen, auch kann der Schuppen selber jeder Zeit besichtigt werden.

Danzig, den 23. Juni 1870.

Der Vorstand der Abegg'schen Stiftung.

Nothwendige Subhastation.

Die dem **Cornelius Friedrich Albrecht** und dessen Ehefrau **Helene Justine**, geb. **Groening**, gehörigen, in Letzkauerweide und Schoenbaum belegenen, im Hypothekenbuche unter No. 14 und No. 132 resp. No. 1 verzeichneten Grundstücke, sollen

am 20. Juli 1870,
Mittags 12 Uhr,

in Schoenbaum an Ort und Stelle im Wege der Zwangs-Vollstreckung versteigert, und das Urtheil über die Ertheilung des Zuschlags

am 28. Juli 1870,
Vormittags 11 Uhr,

im Gerichtszimmer No. 14 verkündet werden.

Es beträgt das Gesammtmaß der der Grundsteuer unterliegenden Flächen der Grundstücke Letzkauerweide No. 14 und 132: $5^{92}/_{100}$ Morgen mit einem Reinertrage von $3^{55}/_{100}$ Thlr., das Gesammtflächenmaß des Grundstücks Schoenbaum No. 1: $1^{19}/_{100}$ Morgen mit einem Reinertrage von $0^{97}/_{100}$ Thlr., der jährliche Nutzungswerth, nach welchem das Grundstück Schoenbaum No. 1 zur Gebäudesteuer veranlagt worden: 12 Rt.

Die die Grundstücke betreffenden Auszüge aus den Steuerrollen und Hypothekenscheine können im Bureau V. eingesehen werden.

Alle Diejenigen, welche Eigenthum oder anderweite, zur Wirksamkeit gegen Dritte der Eintragung in das Hypothekenbuch bedürfende, aber nicht eingetragene Realrechte geltend zu machen haben, werden hierdurch aufgefordert, dieselben zur Vermeidung der Präclusion spätestens im Versteigerungs-Termine anzumelden.

Danzig, den 18. Mai 1870.

Königl. Stadt- und Kreis-Gericht.

Der Subhastationsrichter. (8789)
Aßmann.



Bekanntmachung.

Der Bau einer Kreis-Chaussee von Elbing nach Pomehrendorf bis zur Kreisgrenze soll in General-Entreprise ausgegeben werden. Unternehmer, welche mindestens 5 Procent der Anschlagssumme baar oder in Cours habenden inländischen Papieren (Letztere 10 Procent unter dem Courswerthe gerechnet) hinterlegen können, werden aufgefordert, ihre Offerten versiegelt, mit der Aufschrift:

„Kreischausseebau von Elbing nach Pomehrendorf betreffend",

versehen, spätestens bis zum 9. Juli d. J., Vormittags 11 Uhr, an den unterzeichneten Vorsitzenden der Kreis-Chausseebau-Commission, Landrath Frank in Elbing, franco einzusenden.

Die von den Entrepreneurs abzugebenden Offerten müssen in Procentsätzen gegen den Kostenanschlag ausgedrückt sein.

Die eingegangenen Offerten werden am 9. Juli, Mittags 12 Uhr, in Gegenwart der etwa erschienenen Submittenten im landräthlichen Bureau in Elbing eröffnet werden, woselbst die Kostenanschläge, Nivellementspläne und Zeichnungen der gedachten Chausseelinie bis zum Schlußtermine während der Bureaustunden zur Einsicht ausliegen.

Elbing, den 15. Mai 1870.

Die Kreis-Chausseebau-Commission.
Frank,
Landrath. (9258)

Redaction, Druck u. Verlag von A. W. Kafemann in Danzig.